

Eigene Taten wirken

Vertrocknende Bäume: „Gefahr für das Stadtklima“, Leserforum vom 22.7.

Könnten Bäume sprechen, wäre dieser Hilferuf derzeit in ganz Deutschland zu hören. Die Bäume leiden immer noch durch die Trockenheit des letzten Jahres, nun plagt sie schon wieder der Durst durch den erneuten Regenmangel und die Saharahitze. Folge: Ein drastisches Baumsterben ist ohne Zutun der Bürger nicht zu verhindern. Kommunale Bauhöfe schaffen keine flächendeckende Bewässerung. Hinzu kommt die Urlaubszeit, die das Personal reduziert. Man schließt keine Krankenversicherung ab, während man gerade dehydriert ins Krankenhaus transportiert wird, sondern vorher. Hier ist Eile geboten!

Städte wie Berlin, Leipzig, Dortmund, und Dresden, um ein paar wenige zu nennen, rufen ihre Bürger auf, die Bäume vor ihren Häusern zu bewässern. Beim Waschen von Obst und Salat fallen locker zehn Liter an, die der Baum vor der Haustür dringend braucht. Weiteres Küchenwasser, ohne chemische Zusätze und Speisereste, sollte nicht in den Abfluss, sondern unter den Baum. Jeder Bürger, vor dessen Haus/Wohnung ein Baum steht, der Schatten spendet und Schadstoffe bindet, sollte auf dessen Erhalt bedacht sein. Zum Vorteil aller Lebewesen und zum eigenen. Bürgersteigbäume verfügen über wenig Kapazität zur Wasseraufnahme. Das meiste Regenwasser fließt über die versiegelte Fläche direkt in die Kanalisation. Nordeuropäische Länder beugen dem vor, deren Regenwasser aus den Fallrohren fließt direkt auf Grünflächen neben den Bürgersteigen.

„Friday-for-Future“-Demonstranten, fangt vor eurer Haustür an, bevor ihr euch zum Demonstrieren auf den Weg macht. Die weltweiten Wetterkapriolen sind ein Angriff der Natur auf unsere Gleichgültigkeit ihr gegenüber. Eigenes Zutun schafft am ehesten sichtbare Wirkung.

Elfriede Günther, Gelnhausen

Alle Leserbriefe dieses Leserforums wurden auch online veröffentlicht. Siehe frblog.de/lf-20190723

Bußgelder für Schulen

Lorz: „Wut auf den Kultusminister“, FR-Regional vom 12. Juli

Sollte die Praxis, dass bei unentschuldigtem Fernbleiben vom Unterricht (Beispiel: Fridays for Future) Bußgelder zu verhängen, generell eingeführt werden, dann würde ich Eltern im Umkehrschluss empfehlen, bei Unterrichtsausfall, aus welchem Grund auch immer, auch Geldforderungen, beispielsweise für Abholung von der Schule, Betreuungskosten u.ä. geltend zu machen. Ich schätze, dass dies für viele Schulen zu einem Verlustgeschäft würde.

Paul R. Woods, Neumagen-Dhron



BRONSKI IST IHR MANN IN DER FR-REDAKTION

Schreiben Sie an:
Bronski
Frankfurter Rundschau
60266 Frankfurt am Main

Faxen Sie an:
069 / 2199-3666

Mailen Sie an:
Bronski@fr.de oder
Leserbrief@fr.de

Bitte geben Sie dabei immer Ihre vollständige Adresse an!

Mit der Einsendung erklären Sie sich einverstanden, dass Ihr Leserbrief auch online unter www.frblog.de veröffentlicht werden kann.

Diskutieren Sie mit!

Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe zur Veröffentlichung zu kürzen.

FR ERLEBEN

Jan Christian Müller ist zu Gast im Fußballtalk „Doppelpass“, unter anderem mit Sandro Schwarz, Cheftrainer des Fußballbundesligisten 1. FSV Mainz 05.

11. August, 11 Uhr Sport1

Stephan Hebel lädt wieder ein zu „Hebels aktueller Stunde“ mit Vortrag und Diskussion zu politischen Themen. Einlass ab 18 Uhr.

5. September, 19 Uhr Club Voltaire, Kleine Hochstraße 5, Frankfurt

Lutz „Bronski“ Büge stellt seinen neuen Roman „Incubus - Virenkrieg III“ vor und liest daraus. Anlässlich der Neuerscheinung gibt es Crémant. Eintritt frei, Eine Veranstaltung von Pro Lesen e.V.
19. September, 19.00 Uhr Bibliothekszentrum Sachsenhausen, Hedderichstr. 32, Frankfurt

Bernd Hontschik liest aus seinem Buch „Erkranken schadet der Gesundheit“, das auf seinen Kolumnen für die FR beruht. Anschließend Diskussion.

24. Oktober, 18.30 Uhr Bürgerinstitut, Oberlindau 20, Frankfurt

Der Widerstand lange vor Stauffenberg

Paulskirche: „Gedenkstunde in Moll“, FR-Regional vom 22. Juli

Der diesjährige Redner zum 20. Juli 1944 in der Paulskirche, Thomas Karlauf ist Autor eines viel diskutierten, sorgfältig recherchierten, kritischen, den missglückten Staatsstreich vom 20. Juli durchaus aus der persönlichen Motivation und Begrenzung seines Hauptprotagonisten heraus interpretierenden, zugleich aber ehrenden Buches über Claus Schenk Graf von Stauffenberg. So bezog sich auch Karlaufs Rede in der Paulskirche fast ausschließlich auf die in der Tat sehr wenigen militärischen Akteure des 20. Juli. Karlaufs Rede war die sorgfältigste, realistischste, kurz: die beste, die seit langem zu diesem Anlass in der Paulskirche gehalten wurde.

Als Tochter eines sehr frühen, marxistischen Widerständlers und griechischen Partisanen bin ich allerdings vor allem denen verpflichtet, die den Nazis lange vor Stauffenberg Widerstand entgegengesetzt haben. Es ist gut, dass Georg Elser in der Paulskirche Erwähnung fand. Traurig ist aber, dass von der Breite des Widerstands und der für die Bundesrepublik exzeptionellen spä-

ten Rezeptionsgeschichte (Anfang der neunziger Jahre) in Frankfurt nicht die Rede war. Es gab ja nicht nur den zivilen Unterstützerkreis des 20. Juli im Rhein-Main-Gebiet, der vor allem an Carlo Mierendorffs und Wilhelm Leuschners Netze anknüpfte (die FR hat darüber berichtet). Es gab von der ersten Sekunde an den Widerstand der Kommunisten, Sozialisten, Sozialdemokraten, Gewerkschafter. Viele von ihnen sind in Frankfurt schon 1933 verhaftet worden; viele haben nicht überlebt. Es gab später auch in Frankfurt den Widerstand kirchlicher, besonders linkskatholischer Kreise, es gab die Quäker, eine aktive, kleine Gruppe, die Unterstützung und Ausreisen für jüdische Verfolgte organisierte; es gab die „Swing-Heinis“, wie die Nazis sie nannten, drei voneinander unabhängige Freundeskreise; in einem von ihnen war der Saxophonist Emil Mangelsdorff, der mehrere Wochen in Gestapohaft saß. Es gab eine starke widerständige Gruppe im Frankfurter Wandervogel; es gab eine Gruppe in der katholischen Jungschar. Es gab schließlich auch in Frankfurt

Menschen, die ganz einfach aus Menschlichkeit Juden und politisch Verfolgten bei der Flucht geholfen, sie versteckt haben. Zwei Frankfurterinnen, die Sozialarbeiterin und Übersetzerin Rose Schlössinger und die Künstlerin Elisabeth Schumacher waren aktiv im Freundeskreis der „Roten Kapelle“. Sie waren längst hingetötet, als die Stauffenberg-Brüder begannen, konkrete Schritte zu planen. An sie – und einige andere ermordete Widerständler*innen – erinnern Gedenktafeln an ihren Frankfurter Wohnhäusern.

Nicht Thomas Karlaufs, Oberbürgermeister Peter Feldmanns Part wäre es gewesen, die Frankfurter Widerständler*innen zu ehren. Das ist leider nicht geschehen. Alles in allem war es trotzdem eine würdige Gedenkfeier. Mit einigen Hinweisen auf die Vielfalt des Widerstandes und einigen konkreten Frankfurter Erinnerungen wäre sie noch angemessener gewesen.

Elisabeth Abendroth, Frankfurt

Vollständiger Leserbrief, Diskussion: frblog.de/frankfurt-gedenken

Selbstgerechte Geschichtsklitterung

Hanau: Zur Wanderausstellung „Zeitenwende in Hessen – Revolutionärer Aufbruch 1918/1919 in die Demokratie“

Heute habe ich mir die Ausstellung des Hessischen Landesarchivs zur Novemberrevolution 1918/19 angesehen. Ich sah, was ich befürchtete. Ein Kernsatz lautet: „Damit war der friedliche Übergang von der Monarchie zur Republik gelungen.“ Der Satz ist auf den Machtwechsel im Großherzogtum Hessen bezogen, aber dieser Ausdruck einer dreisten Geschichtsklitterung zieht sich durch alle Tafeln. Die Ausstellung zeigt schlicht die Selbstzufriedenheit der politischen Klasse und einer Mehrheit der bürgerlichen Gesellschaft über die endlich durchgesetzte Demokratie in Deutschland. Sie ist eine Selbsttäuschung. Es muss eine andere Geschichte erzählt werden: die über staatliche Gewalt und rech-

ten Terror als Geburtshelfer einer bürgerlichen Republik, die schon nach wenigen Jahren in der faschistischen Diktatur endete.

Sie muss beginnen mit dem Zurechtrücken der Rolle der SPD. Die Führung dieser Partei (Ebert, Scheidemann, „Bluthund“ Noske) wollte keineswegs den Sturz der Monarchie, sondern hasste die Revolution „wie die Sünde“ (Ebert). Gegen die revolutionäre Massenstimmung in der Arbeiterbewegung schloss sie ein Bündnis mit der preußischen Generalität, die den Weltkrieg zu verantworten hatte. Dieses Bündnis hatte Gewaltorgien zur Folge, die von November 1918 bis Mitte 1920 mindestens 5000 Tote kosteten. Die revolutionäre Strömung in der Arbeiterbewe-

gung wollte das Regime gemeinsam mit dem Kapitalismus beiseitigen. In der Ausstellung wird das reduziert auf eine vorübergehende Rolle der Rätebewegung und „linke Aufstände“, die Repression dagegen auf „einige politische Morde“ (Luxemburg, Liebknecht). Vom rechten Terror werden nur der Kapp-Putsch und die NS-Bewegung genannt.

Wenn dies alles in einer selbstgerechten Ausstellung ausgeblendet bzw. auf ein paar Nebensätze zusammengedrängt wird, wie soll man die aktuellen Entwicklungen vom NSU-Terror bis zum Lübcke-Mord und den Mordplänen der Gruppe „Nordkreuz“ verstehen und darauf richtig reagieren können?

Friedhelm Winkel, Hanau

Abgerissen und geschreddert

Goldenes Buch der Stiftungen: „Hitler schickte das erste Blatt“, FR-Regional vom 19. Juli

Das goldene Buch der Stiftungen stammt aus der NS-Zeit. Warum hatte der „Führer und Reichskanzler“ ausgerechnet für das Ehrenmal auf der Wörthspitze am Nieder Mainufer 10 000 Reichsmark gespendet?

Als regionales Bauwerk geplant, das nur durch Spenden aus der Bevölkerung finanziert werden und für dessen Sammlung sich viele kleine, aber auch große „honorige Bürger“ und Stiftungen beteiligten sollten?

Der Kontakt kam durch Dr. Adolf Steindorff mit dem Chef der Reichskanzlei Hans-Heinrich Lammers zustande. Ersterer war nicht nur Farbwerks-Direktor und Ehrenvorsitzender im Denk-

mal-Ausschuss. Beide waren Offiziersveteranen des Ersten Weltkriegs und kameradschaftlich verbunden. Jurist Lammers, der in Berlin über fast unbeschränkte Macht und finanzielle Mittel verfügte, konnte angeblich so manchen „kleinen Leuten“ helfen, die in finanzielle Not gerieten und sich per Post direkt an Hitler wendeten. So war auch Steindorffs „Bittbrief“, in dem er die besondere Lage in Höchst schilderte, von Erfolg gekrönt. OB Krebs schaltete sich ein, und die Zeitungen konnten stolz berichten, dass Hitler „persönlich“ gestiftet hätte, was im Stifterbuch durch Unterschrift dauerhaft verewigt werden sollte.

Das war 30 Jahre später der Hauptgrund dafür, dass das Ehrenmal als „Nazidenkmal“ abgerissen und ein Großteil der Sandsteine später „geschreddert“ wurde. Die Erinnerung an die Gefallenen aus Höchst und Nied wurde somit ausgelöscht, die Namenstafeln auf dem Friedhof verfallen! Dem letzten Bürgermeister von Höchst, Stadtrat und Leiter des Stiftungsrats Dr. Bruno Müller, ebenfalls ein Initiator des Ehrenmals, war die Spende natürlich in der Nachkriegszeit peinlich. Wahrscheinlich sorgte er dafür, dass die „Hitlerseite“ (und andere?) aus dem goldenen Stifterbuch verschwanden.

Hans Günter Thorwarth, Dreieich